



S.E. Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba  
15. September 1929 – 23. Juli 2000.  
Deutscher Theologe. Geboren in Berlin.  
Nach dem Abitur zunächst Studium  
von Philosophie und Jur in Bramberg  
und den USA. Promotion zum Dr. Jur.  
in Heidelberg 1954. Damals aktiv RCDS.  
1955 der Entschluss, Priester zu werden.  
Weihe in Köln 1959. Kaplan dort und  
in Wuppertal. 1962 Promotion in  
Kirchenrecht an der vatikanischen  
Diplomatenakademie in Rom.  
Anschließend im diplomatischen Dienst  
der Kurie mit Verwendungen u. a. in  
Buenos Aires, Den Haag, Kinshasa  
und Kairo. 1979 Titular-Erzbischof  
und Pro-Nuntius. 1983 bis zu seinem  
unerwarteten Tod Bischof von Fulda.  
Profilierter Vertreter des konservativen  
deutschen Katholizismus.

## S.E. Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba *Bischof von Fulda*

### „Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft? – Anspruch und Sendung der Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft“

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

In der alten Bischofsstadt Fulda, aus der ich komme, geht es heutzutage auch nicht mehr so provinziell und friedlich zu, wie man es vielleicht annehmen sollte. Als neulich die Barockfassade des Doms nach jahrelangen Restaurierungsarbeiten endlich freigelegt wurde, konnten wir den Anblick dieser schönen Fassade nur wenige Tage ungestört genießen. Dann waren quer über die Fassade die Worte geschmiert: „BRD Katastrophenstaat“. Als sich kürzlich Fachhochschulstudenten zu einem Dritte-Welt-Kongress vereinten, war auch ein „Marsch zum Bischofshaus“ im Programm. Herausgabe des Domschatzes und so weiter. Auf der Mauer hinterließ man die Botschaft: „Kein Gott, kein Staat, Bischof hau ab.“

Aber es gibt ja auch viel massivere Proteste. Wem sage ich das? Sie haben hier die Hafenstraße, und ich mußte vor wenigen Monaten im südlichen Teil meines Bistums einen Staatsdiener beerdigen, der von den Terroristen an der Startbahn West ermordet worden war. Wo der Protest gegen das Bestehende, insbesondere gegen jede Art von behaupteter Autorität, heute aufflammmt, richtet er sich fast immer sowohl gegen den Staat als auch gegen die Kirche. Aus der Kirche kann man allerdings austreten. Da wird der Protest sichtbar, und man spart auch noch die Kirchensteuer. Aber stellen Sie sich einmal vor, man könnte auch aus dem Staat austreten – mit ähnlich angenehmen finanziellen Konsequenzen. Ich glaube, es erginge dem Staat nicht viel besser, und es wären wahrscheinlich dieselben Leute, die sich verabschieden würden.

Wenn wir bedenken, daß wir seit nunmehr 40 Jahren in der bestfunktionierenden Demokratie leben, die wir je in Deutschland hatten, daß wir nie wohlhabender und nie so sehr abgesichert waren wie heute, sollte der militante Überdruß einer aktiven Minderheit und – mehr noch – die latente Unzufriedenheit in breiten Kreisen der Bevölkerung einen neutralen Beobachter eigentlich in Staunen versetzen. Diese Unsicherheit ist in Wirklichkeit ein Signal. Sie zeigt an, daß selbst eine pluralistische Demokratie niemals einfach gesichert ist. Selbst wenn sie gut gehandhabt wird, gibt es keine automatische Garantie dafür, daß sie bleibende und allgemeine – vielleicht wäre es besser zu sagen: gemeinsame – Anerkennung findet.

Nicht nur wirtschaftliche Krisen können das ganze Gebäude ins Wanken bringen. Auch geistige und ideologische Prozesse können ihre Fundamente aushöhlen. Ernst Böckenförde hat im Blick auf diese Sachverhalte wohl am deutlichsten formuliert, wenn er sagt, daß der „heutige freiheitliche und säkularisierte Staat zu seiner eigenen Fundierung und Erhaltung auf andere Mächte und Kräfte angewiesen ist. Er lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Mit anderen Worten: Es gibt unverzichtbare Voraussetzungen für die pluralistische Demokratie, die aus dem politischen Bereich selbst nicht erstellt und auch durch die beste Verfassung nicht garantiert werden können. Dieses Fundament, auf dem positives Recht erst aufbauen kann, ist aber der Grundkonsens über Werte, die dem Menschen vorgegeben sind und nicht zur Disposition stehen, und der Grundkonsens über eine Verpflichtung auf diese Werte, die nicht in jederzeit abänderbarem Recht, sondern im Naturrecht, ja schließlich in der Schöpfungsordnung selbst verankert ist.

Die Präambel unseres Grundgesetzes beginnt mit den Worten: „im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“. In der Tat: Unser Schöpfungs- und Weltverständnis, unser Menschenbild und unsere Wertauffassungen sind in so entscheidender Weise vom Christentum geprägt worden, daß eine Verständigung über zentrale Verfassungs- und Rechtsprinzipien auch heute nur dann möglich ist, wenn die christlichen Wurzeln solcher Prinzipien und Elemente, unserer gesellschaftlichen Struktur mit einbezogen

werden. Das läßt sich geschichtlich eindeutig nachweisen, wenn mir hier natürlich auch nicht die Zeit für einen solchen Exkurs gegeben ist. Die abendländische Ethik, auf der wir aufbauen, ist christliche Ethik. Man kann darüber hinaus wohl sogar sagen, daß alle Kulturen der Menschheitsgeschichte das Fundament ihrer geistlichen Kraft und ihrer inneren Bindung in religiösen Vorstellungen fanden, die ihr irdisches Wirken in der Transzendenz verankerten. Auf der anderen Seite hat es der Atheismus bisher noch nie und nirgendwo vermocht, einen geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Grundkonsens entstehen zu lassen.

Nun wäre es aber gar nicht mehr so sicher, daß ein Parlamentarischer Rat, der heute eine Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland zu entwerfen hätte, das Grundgesetz noch expressis verbis in Gott verankern würde. Damit kommen wir zu dem Fragezeichen hinter der „Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft“ und zu dem Phänomen, das wir gemeinhin als die Kirche in einer säkularisierten Welt bezeichnen. Hinter diesem Schlagwort steht ja ein weitverbreitetes Gefühl in und außerhalb der Kirche, nach dem die Kirche an sich ein Fremdkörper in dieser Gesellschaft geworden sei, ein Relikt aus vergangenen Zeiten oder allenfalls noch ein Service-Unternehmen für die Erfüllung bestimmter sentimentalischer Bedürfnisse des Menschen. Diese Sicht ist das Ergebnis eines langen Prozesses, eines Prozesses, den man als „Emanzipation“ bezeichnet und der sich auf verschiedenen Ebenen abgespielt hat. Es ist ein Prozeß, der in einem immer größeren Autonomiestreben des Menschen zum Ausdruck kam. Der Befreiung aus feudalen Strukturen folgte auf den zunehmenden Wunsch, sich aus geistig-ethischen Bindungen zu lösen, letztlich eine tiefgreifende Abwehr vom Göttlichen und Transzendenten überhaupt.

Diese Abkehr, die sich zuerst im Bereich der Philosophie vollzog, ging in der Folge mit einer rasanten Entwicklung der Naturwissenschaften und der demokratisch-freiheitlichen Bewegung Hand in Hand. Die Erkenntnis und zunehmende Verfügungsgewalt über Natur und Kosmos sowie die Fähigkeit zur Selbstbestimmung haben jene Gesellschaft hervorgebracht, die man als säkularisiert und permissiv bezeichnet – säkularisiert deshalb, weil sie zur Erklärung der Welt nichts anderes benötigt als eben die Welt, und permissiv, weil sie für das Handeln keine andere Instanz zuständig sein läßt als die Subjektivität des einzelnen.

Ich habe diesen geschichtlichen Prozeß deshalb sehr kurz und summarisch skizziert, weil es uns heute vor allem darauf ankommt, uns über seine Folgen klarzuwerden.

Wie andere Langzeitprozesse – etwa die industrielle Revolution – geht auch der Prozeß der Säkularisierung in ein immer rasanteres Tempo über, je näher wir der Gegenwart kommen. Auch das hat er mit anderen Entwicklungen dieser Art gemeinsam. Seine eigentlichen Folgen werden nicht allmählich sichtbar, sondern erst, wenn ein kritischer Punkt erreicht oder überschritten ist, an dem der Kurs kaum noch reversibel und die plötzlich erscheinenden Schäden kaum noch reparabel sind.

Welches sind nun die heute erkennbaren Folgen der Säkularisierung? Wo der Bezug zur Transzendenz verlorengeht, wo – bildlich gesprochen – der Himmel geschlossen wird, wird es auf der Erde sehr eng, zumal für Menschen, die die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht vergessen können. Wo der Weg durch die Religion zu Gott blockiert ist, suchen die Menschen immer wieder Auswege. Das zeigt uns die reine geschichtliche Erfahrung. Ein erster Ausweg ist nun der, daß sich politische Systeme als Ersatzreligionen anbieten. Denken wir an die Altäre und Göttingen der Französischen Revolution, an die feierlichen Rituale des Dritten Reiches, an die Jugendweihe in kommunistischen Ländern!

Ich möchte hier aber einmal auf einen Punkt hinweisen, der nur allzuoft übersehen wird. Während man ja gern und oft Jahrhunderte zurückgreift, um der Kirche aus der Sicht von heute Fehlverhalten in der Vergangenheit anzukreiden – wer denkt da nicht an Galileo Galilei, der immer wieder neue Primanergenerationen zur Entrüstung bringt –, übersieht man die furchtbare Tatsache, daß im Namen solcher Ersatzreligionen allein in den letzten 80 Jah-

ren mindestens 70 bis 80 Millionen Menschen grausam ermordet wurden – angefangen von den Verfolgungen in Mexiko, über die Sowjetunion der 20er, 30er und 40er Jahre, den nationalsozialistischen Holocaust, das Rotchina der 50er Jahre mit ungezählten Millionen von Opfern bis in die Mitte der 70er Jahre hinein; es ist doch wohl kaum zehn Jahre her, daß das kommunistische Pol-Pot-Regime in Kambodscha wütete und in wenigen Jahren im Namen dieser neuen Gesellschaft über ein Drittel des gesamten eigenen Volkes ausrottete.

Diese gewaltigen Menschenopfer in einem Jahrhundert, in dem das Christentum Tausende und Abertausende von jungen Menschen begeistern und aussenden konnte, die in allen Ländern der Dritten Welt ja nicht nur Kirchen, sondern auch unzählige Schulen und Krankenhäuser bauten und so die Basis für die heutige Entwicklung legten! Wer spricht davon? Ich glaube, das wäre Anlaß, die Rolle der Kirche vor diesem Hintergrund doch etwas positiver oder zumindest gerechter zu beurteilen.

Ein zweiter Ausweg aus dem Verlust der Transzendenz und aus der säkularisierten Langeweile ist die Flucht in Utopien. Dabei sind jene künstlichen Weltanschauungen aus der Retorte, wie man sie hin und wieder zu konstruieren unternommen hat, noch das Harmloseste, weil solche Gedankenexperimente ohne Bezug zur gewachsenen geschichtlichen Realität bleiben. Ratzinger zitiert in seinem letzten Buch als Beispiel dafür Karl Jaspers. Jaspers hatte in seiner „Existenzialphilosophie“ ja gemeint, ein universales Modell gefunden zu haben, das an die Stelle des zur Partikularität verurteilten Christentums zu treten vermöge. Heute sind es nur noch wenige, die seine Philosophie überhaupt kennen.

Viel wichtiger und gefährlicher sind die weltverbesserischen Sozialutopien jener Schwärmer, die sich mit der Unvollkommenheit der weltlichen Welt nicht abfinden können. Manès Sperber spricht von einer Schwärmerei, die aus Ekel am Bestehenden aufsteigt. Mit diesem Ekel, dieser Ablehnung des unvollkommenen Bestehenden, wächst die Überzeugung, daß es irgendwo die endgültig gute Welt doch geben müsse. Es gelte, einfach nur die Strukturen zu ändern, um die neue und gerechte Gesellschaft zu erreichen. Da dieser Gedanke heute beileibe nicht nur unter Atheisten, sondern durch die politische Theologie auch unter Christen verbreitet ist, lassen Sie mich dazu Kardinal Ratzinger im Wortlaut zitieren. Treffender und kürzer könnte ich es auch nicht. Er schreibt in „Kirche, Ökumene und Politik“:

„In der befreiten Gesellschaft beruht das Gute nicht mehr auf der ethischen Anstrengung der Menschen, die diese Gesellschaft tragen, sondern es ist durch die Strukturen einfach und unwiderruflich vorgegeben. Der Mythos der befreiten Gesellschaft beruht auf dieser Vorstellung, denn das Ethos ist allzeit gefährdet, nie vollkommen und muß immer neu errungen werden. Deswegen ist ein vom Ethos, das heißt von der Freiheit getragener Staat nie fertig, nie ganz gerecht, nie gesichert. Er ist unvollkommen wie der Mensch selbst. Aus ebendiesem Grund muß die befreite Gesellschaft vom Ethos unabhängig sein. Ihre Freiheit und ihre Gerechtigkeit müssen sozusagen durch die Strukturen geliefert werden. Das Ethos wird überhaupt vom Menschen auf die Strukturen verlagert. Gerechte Strukturen muß man ausdenken und daran bauen, wie man Geräte baut. Dann aber sind sie da.“

Dagegen beweist die Erfahrung mit unzähligen Revolutionen und Strukturreformen in aller Welt, daß sich durch die Änderung der Etiketten praktisch gar nichts verändert, wenn sich die Menschen nicht verändern. Hier könnte man in Anlehnung an Wilhelm Busch sagen:

„Der Ort ist gut, die Fahne neu,  
der alte Lump ist auch dabei.“

Erst Menschen mit einem neuen Ethos können in Sachen Gerechtigkeit und Frieden etwas zum Besseren wenden, und selbst das nie endgültig und unverlierbar.

Bolivien hatte am 200. Jahrestag der Unabhängigkeit eine Geschichte von 183 Revolutionen und Umwälzungen, von denen alle die endgültig neue Epoche versprochen hatten. Man kann deshalb vor der Naivität nur warnen, mit

der politische Theologen in unseren Tagen von dem politischen Engagement oder dem politischen Auftrag der Kirche sprechen, so als ob es da einen geraden Weg, als ob es da Patentrezepte gebe. Politische Theologie, die irdische Gesellschaftsform und eschatologisches Heil nicht klar unterscheidet, kann weder für den Himmel noch für die Erde von irgendwelchem Nutzen sein, wie Kardinal Höffner so klar formuliert hat: „Der Christ weiß, daß es vor dem Jüngsten Tag keine Idealordnungen geben wird – trotz aller Propheten aus dem Osten und aus dem Westen.“

Eine der ganz großen Utopien, der die Menschheit im letzten Jahrhundert verfallen ist und die sich erst in unseren Tagen überhaupt als eine solche erweist, ist der säkularisierte Fortschrittsglaube. „Säkularisierter Fortschrittsglaube“ beinhaltet ein Doppeltes, zwei Zielrichtungen: die weit ausgreifende Expansion in den Naturwissenschaften und der Technologie bei gleichzeitigem, als Befreiung empfundenem Abbau der alten ethischen Maßstäbe und moralischen Gesetze. So können wir in den von uns gelebten Jahrzehnten enorme wissenschaftliche Fortschritte und technische Errungenschaften einerseits und eine verkümmerte Ethosbildung, ja eine geradezu verstümmelte sittliche Gewissens- und Konsensbildung andererseits konstatieren. Daß aber ein sittliches Defizit nicht belanglos oder etwa nur für den Theologen bedeutsam ist, sondern daß ein solcher Ausfall in der Ethosbildung die Früchte des ganzen wissenschaftlich-technischen Fortschritts überhaupt zunichte machen kann, möchte ich Ihnen an einem ganz konkreten Beispiel aufzeigen. Ich bemühe dafür noch nicht einmal Hiroshima, nein, ein ganz praktisches Beispiel aus dem Alltag. Vor 25 Jahren dauerte ein Flug von Hamburg nach London an sich länger als heute. Wir haben heute schnellere Maschinen, ferngesteuerte Landehilfen, Reservierungscomputer, elektronisch gesteuerte Gepäckbeförderung. – Ich hoffe, daß niemand von der Lufthansa hier ist, der mich auf Lücken aufmerksam macht. – Wir haben die Sache also enorm modernisiert.

Trotzdem dauert die Flugreise von Hamburg nach London heute länger als vor 25 Jahren, weil nämlich der Konsens darüber verlorengegangen ist, daß der Luftreiseverkehr tabu ist, daß man Flugzeuge nicht entführt oder in die Luft sprengt und Passagiere nicht als Geiseln nimmt. Dieser eine Konsensverlust allein kostet Milliarden von Stunden, verlorenen Stunden für Passagiere und Besatzungen, und Unsummen für Sicherheitsvorkehrungen aller Art. Wie gesagt, ein eher noch bescheidenes Beispiel, wenn wir an die Bedrohung aus anderen Bereichen denken, wenn wir etwa daran denken, was an uns, an Pflanzen, Tieren und Menschen, durch die Manipulation einer kommerziellen Gentechnologie geschehen kann, die heute bereits weithin nach dem Motto texanischer Cowboys zu operieren scheint: „Shoot first, ask questions later.“

Wie hatte der Aufbruch in das gelobte Zeitalter von Freiheit und Fortschritt doch angefangen! Lassen Sie mich eine bedeutende Stimme aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zitieren, als sozusagen der Endspurt begann. Die ersten großen Erfindungen waren gemacht, man sah das neue Zeitalter. Da schrieb kein Geringerer als Victor Hugo:

„Das 19. Jahrhundert ist groß, aber das 20. Jahrhundert wird glücklich sein. Nichts wird dann unserer alten Zeit noch gleichen. Es wird keine Angst mehr geben wie in unseren Tagen, keine bewaffneten Auseinandersetzungen mehr zwischen den Völkern, keine Eroberungskriege, keine Invasionen, keine Überfälle.“

Es wird keine Angst mehr geben! – Heute, nach 100 Jahren Fortschritt und Befreiung von der versklavenden Moral, treibt unsere Gesellschaft doch geradezu in eine Inflation von Ängsten hinein: Angst vor dem Krieg, Angst vor der Wirtschaftskrise, vor der Arbeitslosigkeit, Angst vor der Krankheit, vor dem Verlust des Partners, Angst vor dem Alter, vor der Vereinsamung, Angst vor dem Tod und vor dem, was nach dem Tod kommt, ja, man möchte sagen, selbst Angst vor dem Leben heute, Angst vor dem Kind, vor der Verantwortung.

Vor 100 Jahren sagte Bismarck: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“ Was für einen Weg haben wir zurückgelegt! 180 Grad,

das genaue Gegenteil: Heute fürchten wir zwar nicht mehr Gott, aber sonst so ziemlich alles auf der Welt.

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir stehen am Ende des sogenannten modernen Bewußtseins, nämlich jenes Bewußtseins, das meinte, alles sei machbar, Wissenschaft und Technik hätten die Zauberformel gefunden, mit der wir die Zukunft des Menschen und der Welt gewinnen könnten. Das hat sich einfach als Trug entlarvt. Wir stehen auch – so glaube ich – am Ende des wertfreien Fortschritts, weil der in ein moralisches Niemandsland führt oder – wie Hannah Arendt es bereits 1968 formuliert hat – in eine Niemands-herrschaft, die deshalb die tyrannischste aller Herrschaftsformen ist, weil es letztlich niemanden mehr gibt, den man zur Verantwortung ziehen kann. Aktueller geht es ja gar nicht mehr. Bei all den heutigen Mißständen – wo ist denn noch einer, den man zur Verantwortung ziehen kann? Wieviel Aus-schüsse muß man da einsetzen! Ob die dann einen finden, fragt man sich auch noch.

Ein so fortschrittlicher Soziologe wie Ulrich Beck sagt in einem vor wenigen Tagen erschienenen Essay wörtlich:

„Was heißt die 'gute alte Wertfreiheit' eigentlich noch, wenn chemische und physikalische Formeln, angesiedelt in der Wüste der Zahlen, eine politische Sprengkraft entfachen, die selbst apokalyptische Formulierungen von Sozialwissenschaftlern niemals erreichen?“

Ja, wir stehen am Ende des wertfreien Fortschritts, weil ein weiterer wertfreier Fortschritt heute nur noch in der Form kollektiven Selbstmords möglich wäre, das heißt, zur Selbstaufgabe des Menschen als sittlich bestimmtes Wesen führen würde.

Ich habe hier eine Anmerkung. Das stammt von gestern. Gestern sagte der neue Hoffnungsträger der SPD in Hessen, der neue Landesgeschäftsführer Lothar Klemm, in seiner Vorstellung im Fernsehen wörtlich folgendes:

„Die Atomenergie stellt an die Menschen moralische Anforderungen, denen die Menschen nicht gewachsen sind, und deshalb müssen wir aussteigen.“

Blanke Kapitulation! Ja, wenn wir aus allem aussteigen, dem wir moralisch heute nicht gewachsen sind, muß die Gentechnologie morgen früh aufhören. Was noch alles? Ist nicht der andere Weg der richtige, der Aufbau eines neuen Ethos? Ich sagte, wir stehen am Ende des modernen Bewußtseins, wir stehen am Ende des wertfreien Fortschritts. Wenn ich sage, wir stehen am Ende einer Entwicklung, so soll das alles andere als Resignation signalisieren; denn wer am Ende steht, steht immer auch an einem Anfang. Man könnte sagen, wer am Ende einer Fehlentwicklung steht, steht auch an der Wende zu einem hoffnungsvollen neuen Aufbruch. Da schließt sich der Kreis wieder.

Erschien die Kirche in der modernen Gesellschaft eher als zurückgebliebene Nachhut, so könnte sie in der unausweichlich auf uns zukommenden postmodernen Gesellschaft sich plötzlich durchaus in der Rolle der Vorhut wiederfinden; denn für die Heilung des zerrissenen und zerspaltenen Menschen der Moderne ist sie in aller Stille gerüstet. Bei der so notwendigen Wiedergewinnung des Konsenses über sittliche Grundwerte kann sie durchaus eine stützende und tragende Rolle übernehmen, und zwar nicht nur im Sinne einer vordergründig nützlichen Moral.

Ein ziemlich hochstehender Politiker, noch nicht mal ein „Schwarzer“, sagte mir neulich: „Ja, Herr Bischof, die Kirche müßte sich doch eigentlich für die Hebung der Steuermoral kräftiger einsetzen.“

Das hat mich etwas stutzig gemacht. So als Peitsche in der Hand des Fiskus habe ich mich bisher noch nicht aufgefaßt. Wenn ich so nachdenke, muß ich feststellen, daß auf diesem ganzen Gebiet die Daumenschrauben vielleicht etwas einseitig verteilt sind. Ich glaube, wenn bei uns die Vergeudung von Steuergeldern, wenn die Steuerverschwendungen ebenso scharf geahndet würde wie die Steuerhinterziehung, dann wären die öffentlichen Finanzen über Nacht gesund.

Nun bin ich natürlich ein bißchen betroffen, daß Sie ausgerechnet bei einer Nebensache applaudieren.

Ich wollte jetzt nämlich zum Wesentlichen kommen.

Sehen Sie, im wesentlichen geht es natürlich um viel mehr. Es geht darum, sich wieder in aller Deutlichkeit die einfache Wahrheit ins Bewußtsein zu rufen, daß das Moralische auch das Vernünftige ist, das dem Menschen seiner Natur nach Angemessene. Ich möchte unter vernünftigen Menschen das ja eigentlich deutlich machen können, ohne mich jetzt auf AIDS berufen zu müssen.

Das Moralische als das Vernünftige, das Angemessene – das bedeutet aber auch, daß für das Gelingen der Zukunft moralische Erziehung unerlässlich ist, in der der Mensch Gebrauch und Grenzen seiner Freiheit lernt. Mit Recht haben schon die alten Griechen in der Erziehung die eigentliche Gegenkraft zur Barbarei gesehen.

Wenn wir Zukunft gewinnen wollen, müssen wir den Mut haben, unsere Kinder wieder die Tugenden zu lehren, in der Familie und in der Schule, die christlichen und die bürgerlichen Tugenden, ja, noch mehr, wir müßten sie diese Tugenden nicht nur lehren, sondern sie ihnen auch vorleben; denn Glaubwürdigkeit hat bei der heutigen Jugend ja den entscheidenden Stellenwert. Tugenden – man traut sich kaum noch, das Wort auszusprechen: Ehrlichkeit, Treue, Nächstenliebe, Tapferkeit, Dankbarkeit, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe.

Wir müßten uns auch Gedanken darüber machen, wie solche Tugenden heute und in unserer Gesellschaft abgebaut werden. Ich will nur einmal ein Beispiel herausnehmen. Alle Tugenden abzuhandeln wäre ja nicht zumutbar. Nehmen wir einmal eine Tugend, die Treue. Sehen Sie, wir haben heute Hunderttausende von verhaltengestörten Jugendlichen. Das geht hin bis zu schwerer Krankheit und Kriminalität oder auch nur zu Beratungsfällen. Die brauchen unzählige Beratungen, Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Supervision. Wenn man einmal nachforscht, woher das eigentlich kommt, daß wir bei so guten äußereren Verhältnissen ein derartiges Anwachsen der Gestörten haben, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß das in sehr vielen, ja in den meisten Fällen auf die Untreue der Eltern zurückzuführen ist. Die Jugendlichen sind entweder Scheidungswaisen, oder sie hatten sonst eine gestörte Jugend. Wenn ihre Eltern einander treu gewesen wären, wären sie wahrscheinlich gesund.

Wenn wir nun einmal bedenken, wie die Treue in unseren Medien gehandelt wird – ich meine jetzt nicht hardcore, Porno und so etwas ähnliches, sondern normale Unterhaltungssendungen in unserem Fernsehen, die ständig, nachmittags und abends, in alle Haushalte kommen –, wenn Sie einmal überlegen, welches die Spannungsmomente dieser Unterhaltung sind, dann stellen Sie fest, daß das Unzucht, Untreue und gewaltsame Durchsetzung von Interessen sind. Wohlverhalten und Sonntags-zur-Kirche-Gehen ist natürlich langweilig, damit kann man keine Unterhaltungssendung machen, obwohl man natürlich auch mit Konfliktsituationen, die Mut, Tapferkeit und Durchhaltevermögen verlangen, spannende Produktionen machen könnte. Soweit sind wir aber noch nicht.

Sie werden zugeben müssen: Die eigentlichen Pointen kommen immer aus Unzucht, Untreue oder Gewalt. Das sind nicht nur die Medien, sondern das ist auch die Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte. Wir haben diese Tugenden, die einmal rechtlich relevant waren, irrelevant gemacht, nämlich im neuen Recht der Sittlichkeitsdelikte, im neuen Ehrerecht. Früher war ein Ehebruch rechtlich relevant. Das ist er heute nicht mehr. Ob einer treu ist oder nicht treu ist, ob er sie völlig grundlos mit den Kindern sitzen läßt – oder umgekehrt sie ihn und er dann noch die neue Freundin bezahlen muß, das ist rechtlich nicht mehr relevant. Die Treue als ein positives Element ist aus der Öffentlichkeit verschwunden. Ohne Treue gibt es aber eben keine gesunden Ehen, gibt es keine Familien, gibt es keine Kinder, die in der Treue der Eltern aufwachsen, und keine Zukunft.

Die Frage nach dem Sinn des Lebens über alle bloß materiellen Möglichkeiten hinaus taucht heute besonders bei der Jugend immer mehr auf. Die Fragen nach dem Warum und Wozu brechen mit einer neuen Leidenschaft auf. Hinter vielen Formen von Aggression und der Suche nach neuen Inhalten östlicher Lebensweisheiten, Jugendsektoren, steht ja doch ein gewaltiges geistiges

Vakuum, das entstanden ist, weil so lange Jahre Fortschritt und Fortkommen nur in rein materiellen Kategorien gesehen wurde. Wenn es der Kirche gelingt, hier wieder den Weg nach oben zu öffnen, kann sie vielen Menschen oder doch wenigstens den wirklich Suchenden Möglichkeiten der Erfüllung und des Heils anbieten. Das kann die Kirche aber nicht, indem sie sich anpaßt oder sich modischen, politischen Strömungen anbiedert, Konten kündigt oder dergleichen. Sie muß dem Kaiser lassen, was des Kaisers ist, der Welt, was der Welt ist, und sie muß die neue Dimension eröffnen, die Dimension aus dem Innerweltlichen zu Gott hin. Das ist keine Flucht aus der Welt. Erst wenn der Mensch diese Dimension erfahren hat, gibt sie ihm Kraft, auch innerweltlich zu bestehen.

Da trifft uns heute die Herausforderung des Evangeliums neu, die eigentliche Herausforderung Christi, wenn er sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben dabei verliert?“ Das klingt heute neu. Das klingt natürlich ganz anders für den Menschen, der die Welt schon „gewonnen“ und gesehen hat, wie klein und wie eng sie eigentlich ist. Dem klingt das heute neu und anders als dem Menschen, der sich einst aufmachte, die große unbekannte Welt zu erobern.

Die Kirche muß sich, wenn sie der modernen Gesellschaft – obwohl ich nun kaum noch von der modernen Gesellschaft sprechen möchte –, den Menschen von heute einen Dienst leisten will, auf ihr Proprium konzentrieren, auf das Eigentliche, die Frohe Botschaft. Sie muß das mit einem ganz großen Selbstbewußtsein tun; denn erst wenn sie dieses Selbstbewußtsein entwickelt, daß sie im Namen Gottes spricht, hat sie keine Angst mehr, daß sie eigentlich auch noch modisch und anerkannt sein müßte und sich auf alle möglichen Trittbretter zu schwingen hätte.

Natürlich bleibt die Kirche auch dem Dienst an der Gesellschaft verpflichtet, und das im eigentlichen Sinn und nicht bloß im sozialcaritativen Engagement, sondern weil sie in der Tiefe der Geschichte die Grundlagen entwickelt hat, auf denen unsere Gesellschaft aufbaut, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht. Unsere Demokratie ist geschichtlich nun einmal ein Produkt aus der Verschmelzung von griechischem und christlichem Erbe und kann ohne Besinnung auf diesen Zusammenhang gar nicht verstanden werden. Die immerwährende Erneuerung und Festigung des notwendigen fundamentalen Grundkonsenses ist so ein unverzichtbarer Beitrag der Kirche für unser demokratisches Gemeinwesen.

Meine Damen und Herren, Sie werden verstehen, daß ich danach das Fragezeichen hinter der „Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft“ gern durch einen runden Punkt ersetzen möchte. Punkt und Schluß. ■